

ausgewogen und dem Bedarf tschechischer Germanistik-Studenten gut angepasst. Es ist nämlich gar nicht einfach, eine Brücke zwischen dem in Deutschland üblichen Abiturwissen und den literaturwissenschaftlichen Fragestellungen der Auslandsgermanistik zu schlagen. Auch tschechische Germanisten sollten im Sinne Staigers, aber auch im Sinne der beiden tschechischen Germanisten *begreifen, was uns* (an deutscher Literatur) *ergreift*.

Zdeněk Mareček

Marek Nekula: *Franz Kafkas Sprachen: »... in einem Stockwerk des innern babylonischen Turmes ...«*. Tübingen: Niemeyer 2003. 397 S. ISBN 3–484–73061–7.

Ders. „...v jednom poschodí vnitřní babylonské věže...“/Jazyky Franze Kafky. Praha: Nakladatelství Franze Kafky 2003, S. 628. ISBN 80–85844–87–7.

Die vorliegende Monographie des Regensburger Professors für Bohemistik und Westslawistik Marek Nekula, Leiter des dortigen Bohemicums, stützt sich auf eine Reihe seiner verschiedenen-orts publizierten Einzelveröffentlichungen und bringt nun die Fülle der im Laufe von fast zehn Jahren erbrachten Einzeluntersuchungen zusammengefasst wieder. In der Folgezeit erschien – beinahe eine Selbstverständlichkeit – auch die tschechische Fassung des Buches in Prag. Der Umfang letzterer ergibt sich nicht allein aus der zusätzlichen Wiedergabe der Originalzitate in Übersetzungen, sondern ist auch als Folge von Menge des abgedruckten mehr oder weniger oder sogar unbekanntem Bildmaterials anzusehen, das in der deutschen Fassung wohl teils aus technischen Gründen, teils infolge diverser Rechte an diesen Faksimiles fehlt. Auch ist der Prager Franz Kafka Verlag ein Haus, das nicht nur die Leserschaft in Fachkreisen anvisiert, so dass der Leser bei der ohnehin anspruchsvollen Lektüre gerne Pausen bei der Betrachtung der authentischen Materialien genießt. (Bereichert wurde das Buch etwa durch das berühmte Dohle-Firmenemblem von Hermann Kafka – S. 19, Ausschnitte aus faksimilierten tschechisch geschriebenen Briefen K.-s als Belege für Retuschierungen in manchen Editionen S. 23, 28, 29, 30; Dokumente der Prager Israelitischen Kultusgemeinde – „Zigeunersynagoge“ – S. 44–46, Traueranzeigen für K. in Tschechisch u. Deutsch – S. 77, tschechische Briefe von K.-s Eltern – S. 80–81, K.-s (Hoch)schulzeugnisse u.Ä. – S. 196–199, 207–208, 302–304, von K. signierte Brief an die Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt AUVA u. Ä. 226–227, 229, 235–237, 262–265, die Denkschrift die nationale Teilung der AUVA betreffend – S. 248, K.-s private deutsche Briefe 272, 290, K.-s tschechische Texte für die Prager Polizei – S. 374–375, eine Probe aus dem Zeitungsabdruck von Milena Jesenskás Übersetzung von K.-s *Heizer* – S. 345, ja sogar Notizen wohl aus fremder Hand in einem Handbuch der französischen Konversation aus K.-s Bibliothek – S. 379–381. Die nachfolgenden Seitenangaben beziehen sich nur noch ausschließlich auf die deutsche Ausgabe.) Von den Archivalien dürfte der Faksimile-Appendix mit K.-s tschechischen und deutschen Texten **T 1–T 52** als das Wichtigste gelten, in den auch ein vor kurzem wieder aufgetauchter Brief K.-s an seine Bedienerin Růženka Wettenglová (**T 13**, in der tschechischen Fassung auch transkribiert) und K.-s autographischer Entwurf einer Steuererklärung (**T 31**) Eingang fanden. Dass die Wiedergabe kein Selbstzweck ist, mag eben der Brief an Wettenglová bezeugen (Nekulas und Josef Čermáks Transkription des Autographs divergieren bei der Textstelle *me/ale?!* In der Arbeitsübersetzung im Umfeld der Arbeiten für K.-s *Amtliche Schriften* neigte sich der Rezensent Nekulas Variante zu.)

Fällt die tschechische Fassung dank der Förderung des Deutsch-tschechischen Zukunftsfonds anschaulicher und schmackhafter aus, was der geduldige Normalleser, eher einen leichteren Essayismus aus dem Verlagshaus gewohnt, begrüßt, so wird auch ein Slawist mit Vorteil zu der tschechischen Fassung greifen und auch die sonstige Fachwelt sie sicherlich gern neben der kafkaesk schmaleren, akademischeren deutschen heranziehen. Eine linguistische Schicksalsgemeinschaft, die wohl im Gegenstand der Analyse und dem Buchtitel selbst begründet liegen mag.

Auch mag die tschechische Fassung von Nekulas Buch etwas von Brods berühmtem Dictum von der „photographischen Platte“ (angesichts der Herausgabe von K.-s literarischem *Euvre*) vermitteln, und die beiden Fassungen zusammengenommen wohl optisch etwas von unterschiedlichen

Herangehensweisen, wie sie eben in der Kritischen und der Historisch-Kritischen Kafka-Ausgabe manifest werden.

Die Archivalien markieren die Spannweite, die sich der Verfasser abgesteckt hat: „Durch die Komplexität der methodischen Zugänge stellt mein Buch vielleicht ungewohnte Anforderungen an seinen Leser. Es ist nicht auszuschließen, dass es dem Linguisten oft zu literarisch, dem Literaturwissenschaftler oft zu kulturwissenschaftlich und dem Kulturwissenschaftler oft zu linguistisch sein wird.“ Als Ziel gilt ihm, „[a]n die Stelle verbreiteter Mythen“ „ein bewusst deskriptives Buch [zu] setzen, das sich mit dem Phänomen der sprachlichen und kulturellen Vielfalt im Böhmen und Prag des ausgehenden 19. und angehenden 20. Jahrhunderts an einem prominenten Beispiel befasst“ (S. XI).

Er exerziert dabei verschiedene Ansätze, ausgehend von der Systemlinguistik, Dialektologie, kontrastiven Linguistik, Bilingualismus-Forschung, Textlinguistik, Soziolinguistik, die Sozial- und Kulturgeschichte berücksichtigend.

Ohne die Kritische Kafka-Ausgabe und zahlreiche „Vorarbeiter“ (K. Wagenbach, H. Binder, K. Hermsdorf, K. Krolop, J. Čermák u.a.) wäre dieses Unterfangen kaum denkbar, und es galt abzuwarten, bis mit manchen Mythen aufgeräumt werden konnte.

Nekulas linguistische Beweisführung nimmt einen auch ernsthaft Interessierten stark in Anspruch und wirkt in manchem ernüchternd. Man muss nicht nur Skylla und Charybdis des Deutschen und des Tschechischen passieren, sondern auch die mögliche jiddische Folie im Hinterkopf behalten. Bei letzterer drängt sich nach der Lektüre allerdings die Frage auf, inwieweit das Jiddische für die Kommunikation der Juden in den böhmischen Ländern von Bedeutung war, da manchmal hierzulande die Behauptung aufgestellt wird, dass es nicht so extensiv verwendet worden wäre, und der Grund dafür in der freundlicheren Koexistenz mit der tschechischen Nation (wohl auch der deutschen) gesehen wird. Darin wäre wohl eine Möglichkeit zur Fortführung manch einer Gedankenlinie des Buches gegeben, allerdings seinen Schwer- und Glanzpunkt macht die bisher ausstehende Antwort auf die Frage nach Kafkas Tschechisch aus.

Mit minutiöser Akribie wird die Frage nach Kafkas (Prager) Deutsch verfolgt, doch am Ende muss eingestanden werden, dass die „Bezeichnung ‚Prager Deutsch‘ sowohl diachron als auch synchron [...] so viele mögliche Referenten“ habe, „dass man sie [...] lieber nicht benutzen sollte“ (S. 88) und dass [d]ie so genannten Pragismen [...] insgesamt eher als Austriazismen oder oberdeutsche (bairische) Varianten zu interpretieren“ seien (S. 125).

Dies wurde zumindest im Hinblick auf eine etwaige besondere Existenzform der Prager Standardsprache etwa von H.G. Adler bezweifelt („Ein von der Wiener Schriftsprache wirklich unterschiedenes Prager Schriftdeutsch wird sich zumindest in der gehobenen Literatur kaum bei einem Autor nachweisen lassen.“ – H.G.A. *Die Dichtung der Prager Schule*), doch Nekula stellt ihr Vorhandensein vollends in Frage (Abrede). Manches zeigt sich einleuchtend auch en detail: das gelegentlich verwendete feminine Genus des Namens „Prag“ im Deutschen ist sicherlich keine Prager Besonderheit und mag des Tschechischen wegen wohl leichter fallen, fußt aber wie Nekula bemerkt, auf dem Lateinischen. – Man könnte hier allerdings hinzufügen, dass diese Abweichung („in einer Art Belegung“ – D. Sanders) damals auch im gehobenen „Reichsdeutschen“ bzw. der Schweizer Standardvariante usw. anzutreffen war (mit vielen literarischen Belegen etwa bei Sanders: *Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache*, 1882, S. 165). Möchte man an dem Gedanken weiterspinnen, so käme man zur Einsicht in die Morphologie als verkappte bzw. fossile Mythologie (etwa im Gefolge eines Leo Frobenius). Man könnte darüber sinnieren, inwieweit K.-s sprachlich ‚neutralisierende‘ Ironie („Prag lässt nicht los. [...] Dieses Mütterchen hat Krallen.“) die Reflexion dieser Sprachentwicklung beinhaltet. Jedenfalls problematisiert auch diese Kleinigkeit die von Nekula ohnehin in Frage gestellte Sprachinsel-Metapher von Prag bzw. die These vom P. Eisnerschen „dreifachen Getto“ (S. 80ff.).

Das Hauptverdienst von Nekulas Buch liegt wie bereits erwähnt in der linguistischen Kasuistik der Familiengeschichte Kafka und seines ‚Sprachfalles‘. Es ist ohne Zweifel eine Entmythologierungsarbeit ohnegleichen, die trotz der historischen Perspektive auch heute eine sprachtherapeutische und sprachpolitisch therapeutische Funktion ausüben könnte: Wenn diejenigen, die

dieser Therapie bedürften, sich geduldig durch sein Buch hindurcharbeiteten, und diejenigen, die es tatsächlich tun, dieser Therapie auch bedürften.

Man wird sich nämlich hierzulande wohl kaum bewusst, dass eine wiewohl verspätete und partielle Renationalisierung (Reethnisierung, wie in anderen postkommunistischen Ländern) nach der Auflösung des tschechoslowakischen Bundes (1993) im Gange ist und erst jetzt der tschechische Nationalstaat, zu Kafkas Zeiten ein frommer Wunsch (in Wirklichkeit ein österreichischer Nationalitätenstaat) mancher national gesinnten Tschechen, zu seiner ‚Vollendung gelangt‘. Führt man sich die Schwierigkeiten, welche ein Bi- bzw. Multilingualer wie K. mit Sprachen (zum deutsch-tschechischen Bilingualismus mag übrigens z.Z. wohl wenig im Allgemeinen wie im Besonderen vorliegen) hat, kann man auch als Pädagoge etwa für Schwierigkeiten solcher Kinder in der Gegenwart sensibilisiert werden. Die schulische Sozialisation, wie sie Nekula im Kapitel *Franz Kafka in der Schule* darlegt, basiert auf seinen Recherchen und bringt neue Materialien ans Licht, so dass seine Rekonstruktion detailreiche Momente in Bezug auf Kafkas vorgeschriebene Schullektüre bringt. Manche flüchtigen Erwähnungen wie die über die Königsburg in Prag (S. 147) könnte man anhand Nekulas Recherchen im Verein mit K.-s literarisches Werk und unter Heranziehung des nach Nekula für linguistische Zwecke nicht verwertbaren Briefes an Wettenglová etwa für eine Studie bzw. Interpretation verwerten (Man denke an Růžena Grebeníčková's Beitrag bei der Konferenz über die Prager Burg *K polaritě Hrad/Vyšehrad v české a německý psané literatuře* /: *Zur Polarität Burg/Wyschehrad in der tschechischen und der deutsch geschriebenen Literatur* /unter: <http://diskuse.hrad.cz/cgi-bin/toCP852.en/archiv/archiv_||_3d.html> nicht mehr abrufbar/, wo der Sprachwechsel zwischen Burg/Schloss einen Unterschied zwischen den beiden Sprachgemeinschaften ausmacht).

Das Phänomen Kafka wird manchmal als „tschechischer Schriftsteller“ (nur als Übersetzung von *Czech writer*?) reklamiert und fremdenindustrialisiert, so dass an den unliebsamen Umgang mit Kafka als physischer Person und Juden etwa in Form eines tschechischen sprachnationalen Antisemitismus hierzulande nie genug erinnert werden kann. Auch so lässt sich die Titelverkehrung in beiden Fassungen von Nekulas Buch verstehen: pro domo der Babelturm, in der deutschen Ausgabe die Kommunikation dieses Sachverhaltes im Vordergrund.

In puncto Sprachenpolitik erscheint das Kapitel *Franz Kafka als Beamter der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt* am interessantesten, in dem sich Nekula auf die Erforschung ursprünglicher Archivalien stützt und besonders spannende Motive bei der erwogenen nationalen Teilung der AUVA, einer der größten öffentlichen Institutionen in Böhmen (die Prager Zweigstelle) herausstreicht. Die nationale Problematik schlug auch nach dem Umsturz von 1918 hohe Wellen. (Mehr darüber in *Amtlichen Schriften* nachzulesen). Allerdings mag Nekulas Behauptung von einigen Tausenden entlassener deutschen Beamten in (der Tschechoslowakei) nach der Durchführung der Sprachverordnungen (1926, als Bestandteil der sogenannten sprachgeregelten „Entösterreichung“ – *odrakouštění*) wohl untertrieben oder nicht genau genug (in Prag?) sein. (Vgl. das von ihm zitierte Buch *Minderheit im Nationalstaat: Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen* von Jaroslav Kučera / München: Oldenbourg, 1999, S. 285 ff. /, das die Zahl m. E. mit 18 tsd. veranschlagt.) Nekulas Erklärungsversuch (Vorsichtigkeit in Anbetracht des tschechischen Antisemitismus und Erweis, dass man für die Weiterbeschäftigung als loyaler tschechoslowakischer Beamter taugt, S. 175–176) für K.-s umständlichen und zeitraubenden auf Tschechisch geführten (übersetzten) Briefwechsel mit der AUVA scheint sehr wohl plausibel zu sein.

Nekulas Ausführungen über Sprachgebrauch und mögliche Beeinflussung des Tschechischen durch das Deutsche in der Familie (im Haus) Kafka und bei K. selbst sind mehr als umsichtig und vorsichtig formuliert im Bewusstsein, dass nicht alle Kontexte rekonstruierbar sind. Auch wird von ihm so manches als gruppenspezifisches Merkmal und nicht als Idiolektales mit möglichen Interferenzerscheinungen eingestuft. Bei manchen konkreten Erklärungsversuchen ließen sich eventuell verschiedene hypothetische Kontexte bzw. Prinzipien anführen. Die Form *Vlaské pečivo* Julie Kafkas Tschechisch – S.77) „statt richtig ‚*vlašské pečivo*‘“ könnte auch auf damaliger Aussprachenorm (=empfehlung) basieren (Die Meidung der Doppelung von Zischlauten empfahl der Ästhetiker Josef Durdík in seiner *Kalilogie čili o výslovnosti* /Kallilogie oder über die Aussprache/),

der Gebrauch des eingeschlechtigen Adjektivs *tělesní* [tělesná] *váha* (S. 255 – „antizipatorischer Fehler“) ließe sich wohl auch aus dem damaligen Sprachgebrauch erklären. Auch etwa die Frage, inwieweit der Sprachgebrauch und die Sprachnorm in K.-s Umgebung (Schule v.a.) durch Empfehlungen mancher tschechischer sprachreiniger Regelwerke (*brusy*) mitbedingt sein könnte, ist eine hypothetische, solange sie nicht positiv nachzuweisen sind. Wohl ließen sich aber Fragmente und Einzelteile der ‚tatsächlichen‘ Sprachwirklichkeit aus den dort getadelten „Fehlern“ extrahieren. (Im Falle des Deutschen führt Nekula Wustmanns Handbuch an.) Mehr ins Hypothetische würde auch die Frage führen, inwieweit apokopierte Verb-Kolloquialismen des Typs *hab ich* aus der Tendenz, einen Hiatus zu meiden, resultieren mögen, wie sie bei philologisch geschulten Autoren zu beobachten ist. Nicht ohne eine gewisse Berechtigung ist sie jedoch zu stellen: Erwähnt doch Nekula K.-s „Klassizität“ (K.-s Zitat!) in Bezug auf Tschechisch (z.B. S. 2) und ebenso prononciert literarische veraltete Schreibformen wie *Litteratur*, die K. bevorzugt.

Nekulas Rekonstruktionsversuch scheint, mag er auch mangels verwertbaren authentischen Materials, fehlender zeitgenössischer Sprach- und Textkorpora bzw. mindestens eines zeitgenössischen Häufigkeitswörterbuchs und der besseren Kenntnis des damaligen sprachlichen Hintergrunds recht löcherig anmuten, trotzdem ein festes Gerüst abzugeben, an dem etwaige Neufunde kaum wesentliche Änderungen erfordern würden. Wir wissen jetzt, „dass Franz Kafka über außerordentliche passive und aktive Tschechischkenntnisse verfügte, auch wenn diese im Schatten seines Deutsch standen.“ (S. 303).

Über die Menge des bearbeiteten Sprachmaterials darf man nicht vergessen, dass Nekulas Monographie auch neue Erkenntnisse über Kafkas stupende Kenntnisse der tschechischen Literatur (im Kapitel *Kafkas tschechische Lektüre im Kontext*) bringt und ihn aus dem vermeintlichen Getto wieder hinausführt. Bezruč, Březina, Gebrüder Langer und der Umkreis um die Zeitschrift *Moderní revue* (man denke an Rilke!) verraten, wie pluralistisch und breitgefächert der Titel der Monographie ist. Das Buch ist eingebettet in Reflexionen über die Identität: jüdische Entwurzelung bei der anfangs interpretierten *Odradek*-Erzählung (*Die Sorge des Hausvaters*; Benno Wagner mahnt etwa in seiner Besprechung des Nekula-Buches /<<http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/bwagner.html>>, Stand: 24.5.2006/ wieder die Differenz zwischen Wort und Wesen zugunsten der literarischen Fiktion an) und das Schicksal Gregor Bendemanns aus dem *Urteil*, das Nekula sinnreich in Bezug zu der Ideographie der Prager Brücken setzt und als Ablehnung des tschechischen Nationalkonzepts versteht. Das Deutschtum wird von Kafka auch von Distanz aus betrachtet, doch verfielt Nekula auch die Simplifikation: ‚weder deutsch noch tschechisch, sondern jüdisch‘ nicht und lässt seinem Buch ein offenes Ende.

Ergänzt wird das Buch durch Kafkas tschechische Wortliste (mit Belegstellen und Häufigkeitsindizes) und Transkriptionen der ihm attribuierten Texte.

Eine Ergänzung zur Textgestalt: IV. Konzil (1215) korrigiere auf IV. **Laterankonzil** (S.19). Für die Verschreibung ‚Karolienthal‘ (S. 160, richtig: Karolinenthal /Karlín/) zeichnet der Rezensent mit, weil er sie beim Abdruck des Kapitels in *Brünner Beiträge* (2001) nicht berichtigte. Angesichts der Unmenge von Belegen sind es allerdings weniger als Unerheblichkeiten. Ein Namenregister würde die Neuausgabe wünschenswert vervollständigen.

Unbestritten darf Nekulas Beitrag neben der Neuausgabe von K.-s *Amtliche Schriften* (Hrsg. v. K. Hermsdorf u. B. Wagner, Fischer, 2004) seiner Materialfülle und der interpretatorischen einflussreichen Feinfühligkeit wegen zu den wichtigsten der letzten Jahre zählen.

Roman Kopřiva, kopriva@phil.muni.cz